

LUDWIG M. EICHINGER

WAS MACHT STICKEL?

„Nein“, sagt Gerhard Stickel.
(Rhein-Zeitung, 11.8.2001)

1. Zu Wort kommen

Wer sich mit Sprache beschäftigt, sie untersucht, ihren Gebrauch, ihre Veränderungen, für ihre Beziehung zu anderen Sprachen zuständig ist, sie beschreibt und einordnet, kommt ohnehin nicht daran vorbei, auch darüber zu sprechen. Zu manchem Amt, und das des Direktors des Instituts für Deutsche Sprache und des Präsidenten von EFNIL sind sicher von der Art, gehört das öffentliche Sprechen über Sprache einfach dazu, und es hilft in diesen Fällen sehr, wenn man als ein Inhaber solcher Ämter das auch mag. Man muss, was die Forscher gefunden haben, einordnen, seine Bedeutung aufweisen und zeigen, dass dieses Wissen zu etwas gut ist, erweitert und erhalten werden soll. Zu beiden Punkten, dass solche Ämter das Sprechen über Sprache erfordern, und dass es hilft, wenn man das auch gern tut, finden sich hinreichend Belege, wenn man in den Korpora des IDS danach schaut, wie sich hier die Tätigkeit Gerhard Stickels gespiegelt findet. Vielleicht etwas verkürzt, aber auf jeden Fall pointiert wird er so aus Anlass seines 75. Geburtstags im Mannheimer Morgen zitiert:

Gerhard Stickel hat über sich gesagt, es sei ihm als Wissenschaftler nie vor allem darum gegangen, Neues zu entdecken. Er habe vielmehr immer etwas mitgestalten wollen, das Langzeitwirkung hat. Das gilt für die Sprache selbst so gut wie für ihre Erforschung. Der Linguist plädiert dafür, sie zu pflegen und sorgfältig mit ihr umzugehen, eine Verantwortung, die letztlich jeder Sprecher übernehmen kann – und sollte. (Mannheimer Morgen, 9.5.2012, S. 27)

Plädieren geht auch nicht ohne Worte. So ist es vielleicht nicht überraschend, dass es vor allem Verben des Sagens, oder allgemeiner „Kommunikationsverben“ sind, die sich in den Sätzen finden, in denen der Name Gerhard Stickels in den Korpora des IDS auftaucht. Und es wäre nicht das IDS, hätte es nicht – noch unter Gerhard Stickels Direktorenzeit – gerade auch Studien zu den Kommunikationsverben angestellt, die ihren Niederschlag in zwei umfangreichen Bänden fanden.¹

¹ Und auch jetzt gibt es am IDS Studien zur Redewiedergabe.

Das Wörterbuch der Kommunikationsverben nennt als neutralstes, voraussetzungslosestes und in fast beliebige Äußerungskontexte einbaubares Muster das Paradigma der „Allgemeinen *verba dicendi*“.² Und vor allem wenn es um indirekte und direkte Redewiedergabe geht, scheint wiederum das paradigmatischste das Verb *sagen* zu sein, was erklärlich ist, wenn man die geringe Beschränkung der Bedingungen betrachtet, die diesem Verb eigen sind.

Die Situationen, auf die mit *sagen* Bezug genommen wird, sind dadurch gekennzeichnet, dass ein Sprecher S einem Hörer H gegenüber etwas Bestimmtes, P, zum Ausdruck bringt. Mit *sagen* kann auf alle möglichen Sprechakte Bezug genommen werden; welcher jeweils gemeint ist, ergibt sich aus dem Gehalt des Komplementsatzes. (www.owid.de/artikel/298882)

Immerhin vierundzwanzig Mal unter den etwa einhundertachtzig Belegen für Gerhard Stickels Tun, finden sich Sätze mit dem Verb *sagen*. Dabei bestätigt sich zunächst einmal, was der bereits zitierte Eintrag im Handbuch der Kommunikationsverben unter dem Eintrag *sagen* weiter dazu zu sagen hat:

sagen wird häufig mit direkter Rede verwendet. (www.owid.de/artikel/298882)

So ist es; was sagt Gerhard Stickel – wenn er nicht gerade wie in dem Beispiel unseres Mottos „nein“ sagt – übrigens zu der Anfrage, ob es zum Schutz des Deutschen eines Sprachgesetzes bedürfe. Manchmal geht es natürlich um das IDS:

„Am Anfang hatte es das IDS nicht leicht“, sagt Gerhard Stickel, der es seit zwanzig Jahren leitet. (Die Zeit, 8.11.1996)

Und was er über die „kurze“ Kommunikation in den neuen Medien sagt, die Neigung zu einer griffigen Fassung dessen, was gesagt werden soll, ist natürlich auch eine Strategie bei medienorientierten Äußerungen:

„Dinge werden auf den aphoristischen Punkt gebracht“, sagt der Linguist Gerhard Stickel, Direktor des Instituts der Deutschen Sprache in Mannheim. (Der Tagesspiegel, 13.8.2000)

Gerne wird daher auch Stickel wörtlich mit Äußerungen zitiert, die das Gemeinte auch stilistisch auf den Punkt bringen. Zumindest als wörtliches Zitat verstehen kann man die Gesamteinschätzung der öffentlichkeitswirksamen Themen zur deutschen Sprache:

Mit drei Themen, sagt Gerhard Stickel, könnte das IDS jederzeit jede Menge Wind machen: Rechtschreibung, Fremdwörter, Dialekte (sterben sie aus?). Mit allen dreien befaßt es sich nur am Rande. (Die Zeit, 8.11.1996)

² www.owid.de/service/komvb/index#allg_verba_dicendi+1.

Die von ihm gewählte Variante der festen Wendung „viel Wind um etwas machen“³ in ihrer umgangssprachlichen Anmutung signalisiert eine unterneutrale Stilebene, in der sich die Differenz zum neutralen Tun des IDS spiegelt.⁴

[...] unterneutral [ist] hingegen etwa auffälliger Gebrauch der Umgangssprache. (Ortner 2014, S. 279)

Aber natürlich ist die mediale Öffentlichkeit kein linguistisches Seminar, so dass eine sprachliche Annäherung nicht von Schaden ist, um der wissenschaftlichen Sicht zu ihrem Raum zu verhelfen. Sprachpolitische und verschiedenartige sprachkritische Fragen wie die genannten, sind ein Thema, zu dem Gerhard Stickel etwas sagt. Auch wenn ihm das manchmal etwas weit geht:

Das Institut erhält, wie sein Direktor Gerhard Stickel erzählt, eine Menge Post „von Leuten, die uns überschätzen“, die sich also vom IDS eine Art Sprachlenkung versprechen. (Süddeutsche Zeitung, 17.3.2000, S. 10)

2. Zur Sprache kommen

2.1 Fremdwörter

Natürlich geht es oft einmal um Anglizismen und den Einfluss des Englischen. Es sind nicht so sehr die mehr oder minder häufigen neuen Wörter und Wendungen aus dem Englischen, die ihn irritieren:

„Einige fremde Ausdrücke kommen und andere verschwinden wieder“, sagte Gerhard Stickel, der Direktor des Mannheimer Instituts für Deutsche Sprache (IdS). (Berliner Morgenpost, 21.6.1999)

Diese Art von Veränderung hat die deutsche Sprache über die Jahrhunderte hin ohne Schaden mitgemacht und auch die Haltung dazu war immer einmal wieder unterschiedlich:

„Das Verhältnis der Deutschen zu neuen und fremden Wörtern war über die Jahrhunderte oft ambivalent, von anhaltender Ablehnung bis zu unbekümmerter Übernahme“, sagte Institutsleiter Gerhard Stickel zur Eröffnung. (Salzburger Nachrichten, 15.3.2000)

Und auf jeden Fall müsse man sich gründlich überlegen, was man hier tun kann, in einem Zitat, das, wie häufig, wenn das reedeinleitende Element eingeschoben ist, mittels eines referierenden *so* gerahmt wird:

„Die Sprache“, so Gerhard Stickel vom Mannheimer Institut für deutsche Sprache, „lässt sich nicht mit der Wurzelbürste reinigen. (Süddeutsche Zeitung, 8.2.2001)

³ „umgangssprachlich: viel Aufhebens von etwas machen; etwas sehr aufbauschen“ (www.duden.de/rechtschreibung/Wind).

⁴ Nach Sandig (2006, S. 294-306).

Die Bedeutung der Medien bei der Durchsetzung neuer Wörter werde in diesem Kontext eher überschätzt – und man sieht bei dem folgenden Beleg, dass *sagen* natürlich auch für indirekt Zitiertes verwendet wird.

Dagegen stellten die Bereiche Werbung und Internet entgegen häufiger Warnungen keine Gefahr für die Alltagssprache dar, sagte Gerhard Stickel, Leiter des Mannheimer Instituts für Deutsche Sprache. (Allgemeine Zeitung, 18.3.2000)

Anders als diese eher kleinteiligen sprachkritischen Fragen werden allerdings die Verhältnisse in den Bereichen betrachtet, in denen sich das Englische auf Kosten der anderen Volkssprachen breitmacht. Wenn hier zentrale Bereiche moderner Kommunikation betroffen sind, ist eine ausgewogene Mehrsprachigkeit gefährdet. Auch das sagt Stickel bildhaft:

„Gerade in den Bereichen, wo es um die Wurst geht, wird fast nur noch Englisch gesprochen“, sagte gestern Gerhard Stickel, Leiter des Mannheimer Instituts für Deutsche Sprache (IdS). (Mannheimer Morgen, 17.3.2000)

Dazu gehöre nicht zuletzt die Wirtschaft:

Immer mehr junge Manager umgeben sich mit ‘dem sprachlichen Duft der großen, weiten Welt’, sagt Professor Gerhard Stickel vom Institut für deutsche Sprache, Mannheim. (Süddeutsche Zeitung, 5.11.1996)⁵

Und das sagt er nicht nur, dieses modische Gehabe kritisiert er auch:

Immer mehr Manager umgeben sich mit „dem sprachlichen Duft der großen, weiten Welt“, kritisiert Professor Gerhard Stickel vom Institut für deutsche Sprache in Mannheim. (Rhein-Zeitung, 11.11.1996)

Und tut damit genau das, was er gemäß dem entsprechenden Eintrag in *lexiko* tun muss:

Häufig drücken Sprecher mit *kritisieren* aus, dass sie eine Person(engruppe) oder einen Sachverhalt als falsch oder unzulänglich bewerten.

Und, vielleicht noch bedeutsamer für das Mitsprechen bei modernen Entwicklungen, in der Wissenschaftssprache deutete sich ein Wechsel zum Englischen an. Das ist eine Erscheinung, zu der man nicht nur sagt oder meint, sondern betont und verdeutlicht:

Institutsdirektor Gerhard Stickel betonte am Wochenende in Mannheim, es bestehe die Gefahr, dass Deutsch in Bereichen wie Wissenschaft und Wirtschaft nur noch selten verwendet werde. (Lausitzer Rundschau, 30.7.2001)

⁵ „Ende der 50er Jahre hatte der 1964 verstorbene Fritz Bühler entdeckt, daß im Zuge der wirtschaftlichen Integration Europas und des beginnenden Welt-Tourismus bei den Deutschen ein Hang zu internationalem Fluidum bestand. Folgerichtig fand er für die Reemtsma-Kreation den Slogan: »Der Duft der großen weiten Welt«“ (Der Spiegel, 31.5.1971; www.spiegel.de/spiegel/print/d-43243141.html).

Auch Professor Gerhard Stickel, Leiter des Instituts für deutsche Sprache, verdeutlichte, dass Gefahr nicht so sehr durch einzelne Anglizismen drohe, sondern vielmehr durch einen ausschließlichen Gebrauch des Englischen in Wissenschaft, Wirtschaft und internationaler Politik. (General-Anzeiger, 20.11.2000)

Hier geht es bei *betonen* um ein Hervorheben der Bedeutung und bei *verdeutlichen* schon um die fachliche Kompetenz; wir sind, wie das Handbuch der Kommunikationsverben sagt, im „erklären-Paradigma“:

Die Situationen, auf die mit dem Verb *verdeutlichen* Bezug genommen wird, sind dadurch gekennzeichnet, dass ein Sprecher S einem Hörer H die wesentlichen Aspekte eines Sachverhalts/Problems darlegt, um zu bewirken, dass H P in den wesentlichen Aspekten gut kennt. (www.owid.de/artikel/298922?module=kombv&pos=7)

Und nicht zum ersten und einzigen Mal:

Auch der Direktor des Mannheimer Instituts für Deutsche Sprache, Gerhard Stickel, hat wiederholt die Zurückdrängung des Deutschen in den Wissenschaften kritisiert. (Mannheimer Morgen, 27.7.2001)

Aber das breite sich auch weit über diese fach- und wissenschaftsbezogenen Bereiche hinaus aus:

Europaweit sei „BSE“ – Bad Simple English (schlechtes einfaches Englisch) auf dem Vormarsch, sagt der Leiter des Mannheimer Instituts für Deutsche Sprache, Gerhard Stickel. (Lausitzer Rundschau, 5.1.2001)

Nicht nur daran sieht man, dass das nicht nur ein Problem des Deutschen ist, vielmehr betrifft es die europäischen Sprachen insgesamt. Die daher gemeinsam vorgehen sollten:

Die 15 Länder der Europäischen Union sollten größere Anstrengungen zur Pflege ihrer Sprachen unternehmen, sagte der Leiter des Mannheimer Instituts für Deutsche Sprache, Gerhard Stickel. (Darmstädter Echo, 5.1.2001)

Nicht weit vom *Sagen* entfernt ist das Verb *meinen* – vielleicht etwas subjektiver auf den Äußernden bezogen.⁶ Und so wird denn genau dieselbe dpa-Meldung in einem anderen Medienorgan so wiedergegeben:

Die 15 Länder der Europäischen Union sollten daher größere Anstrengungen zur Pflege ihrer Sprachen unternehmen, meint der Leiter des Mannheimer Instituts für Deutsche Sprache, Gerhard Stickel. (Wiener Zeitung, 9.1.2001)

⁶ Das Valenzwörterbuch des IDS – e-VALBU – betrachtet diese Version von *meinen* (meinen 2) als synonym mit *sagen*; bei den Kommunikationsverben kommt es nicht vor (<http://hypermedia.ids-mannheim.de/evalbu/index.html>).

Vielleicht ist in gewisser Weise *sagen* die völlig unmarkierte Weise der Redewiedergabe, ein Indikator direkter Rede, während mit *meinen* in sanfter Weise signalisiert wird, dass man Gesprochenes referiere, eine Art Konjunktiv I der Rahmung. In den obigen Parallelzitataten lässt sich hier von der Form des Referierten her keine Aussage treffen, im folgenden Zitat wird die referierende Funktion in der zweiten Hälfte des Satzes auch formal durch den Konjunktiv klar gemacht:

Auch die Deutschen sollten mehr Fremdsprachen lernen, meinte Gerhard Stickel, denn nur so sei die für eine echte europäische Integration notwendige Vielfalt der Sprachen und Kulturen zu erreichen – und dem Überhandnehmen des „BSE“ genannten schlechten, einfachen Englisch (bad simple english) entgegenzuwirken. (Mannheimer Morgen, 15.3.2002)

Und das leicht Aktivere, das in dem Verb *meinen* steckt, fügt sich im Kontext des dominierenden Englischen hier schon zu einer Art indirekter Aufforderung.

2.2 Rechtschreibung

Das gilt auch für andere Sachbereiche, so ein anderes Thema, das Gerhard Stickel lange Zeit Äußerungen abverlangt hat, nämlich Gestaltung, Einführung, Durchführung und Auswirkung der Rechtschreibreform. Da sie noch dazu 1996 Anfang August beschlossen worden war, konnte sich Stickel aufgrund der Erfahrungen der vergangenen Jahre schon im Sommer 2000 folgendermaßen äußern:

Gerhard Stickel, Direktor des Mannheimer Instituts für Deutsche Sprache, meint deshalb, es werde nun Zeit, sich um andere Stoffe zu kümmern, die das Sommerloch stopfen könnten. (Mannheimer Morgen, 29.7.2000)

Wenn es darum geht, „eine [...] Meinung von S [= dem Sprecher/L.E.] zu einem bestehenden Sachverhalt oder einer von H [= dem Hörer/L.E.] oder Dritten geäußerten Meinung zum Ausdruck“ (Harras et al. 2004, S. 31) zu bringen, ist *sich äußern* das richtige Verb – man beteiligt sich an einer Debatte. Diese Bedingung ist bei der Rechtschreibung zweifellos gegeben:

Ähnlich äußerte sich der Leiter des Instituts für deutsche Sprache in Mannheim, Gerhard Stickel: Die Reform habe sich in den Schulen und im öffentlichen Dienst bewährt. (Nürnberger Nachrichten, 29.7.2000, S. 4)

Dass es Diskussionen gab, bei denen diese Einschätzung nicht immer die dominante war, lässt sich anderen Belegen entnehmen, in denen die Art der Äußerung in diesem Kontext genauer qualifiziert wird.

„Die Reform hat sich in den Schulen bewährt“, meldete sich Gerhard Stickel, Leiter des Instituts für deutsche Sprache, zaghaft zu Wort. (Berliner Kurier, 29.7.2000, S. 26)

Wobei Zaghaflichkeit nicht der erste Eindruck ist, den man hat, wenn man die durchaus beherzten Stellungnahmen Gerhard Stickels zu diesem Thema sonst betrachtet, was immer er sagt:

„Die 1996 beschlossenen und zum 1. August 1998 eingeführten Regeln beseitigten behutsam eine „Reihe von Ungereimtheiten“ der Rechtschreibnorm von 1902, die bei ihrer Einführung ebenfalls kritisiert worden sei“, sagte IDS-Direktor Gerhard Stickel. (Allgemeine Zeitung, 5.8.2000)

Und als die FAZ der Reform nicht mehr folgen will, stellt er fest – ganz ohne Verb des Sagens:

„Sie wird sich damit aber nur isolieren.“ Gerhard Stickel, Direktor des Instituts für Deutsche Sprache. (Der Tagesspiegel, 28.7.2000)

Oder er wird an dieser Stelle von dem Autor des Textes in seinem Sprechen interpretiert, nämlich: *Kritik* habe er *geübt*:

Kritik an dem Schritt der FAZ übte auch der Leiter des Instituts für deutsche Sprache, Gerhard Stickel: die Entscheidung mache die Verwirrung komplett und sei deshalb bedauerlich, mit einem Kippen der Reform rechne er nicht. (Die Presse, 29.7.2000)

Manchmal äußert er sich zur Rechtschreibung auch lauter, und nicht ohne ein entprechendes Echo auszulösen:⁷

„Aber die Schreibung“, rief vor einigen Jahren Gerhard Stickel, damals Direktor des Instituts für deutsche Sprache, den Mitgliedern der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung zu, „ist doch bloß das äußerlichste Gewand der Sprache!“ Heftige Entrüstung antwortete ihm. (Der Tagesspiegel, 18.8.2004)

2.3 Einschätzungen

Die Dialekte hatte Gerhard Stickel als das dritte sprachwissenschaftliche Thema genannt, mit dem man das Interesse der Leute gewinnen könne. Auch wenn das IDS sich um den Erhalt einer großen übergreifenden Dialekterhebung aus den 1950er Jahren – das sogenannte Zwirner-Archiv⁸ – gekümmert hat und kümmert, ist das für die Forschung des IDS tatsächlich kein zentra-

⁷ Zu Kontext und Verlauf des im folgenden Beleg angesprochenen Ereignisses siehe Gauger (2014).

⁸ Eine nach ihrem Initiator, Eberhard Zwirner, benannte Erhebung, die in regelmäßigem Abstand über den damals zugänglichen deutschen Sprachraum hin an einzelnen Orten zumeist drei Aufnahmen der örtlichen Mundart erheben ließ. Die Daten sind zugänglich über die DGD; siehe Archiv ZW Deutsche Mundarten: Zwirner-Korpus (http://agd.ids-mannheim.de/korpus_index.shtml).

les Thema.⁹ So gibt es dazu auch nicht so viel zu sagen. Und wenn, geht es eher darum, welche Meinung die Leute zu gewissen sprachlichen Erscheinungen haben, was sie darüber denken.¹⁰ Das ist eine Erscheinung, die Gerhard Stickel ohnehin immer interessiert hat. So gibt es dazu immer wieder etwas zu sagen:

[...] zum Abschluß analysiert Dr. Gerhard Stickel das Ergebnis einer Zeitungs-umfrage, die kürzlich vom IdS in Zusammenarbeit mit dem „Mannheimer Morgen“ und der „Rhein-Neckar-Zeitung“ veranstaltet wurde. (Mannheimer Morgen, 11.3.1986)¹¹

In dieser Umfrage stellt sich die Einstellung zum Dialekt, zur Mundart gemäßigt positiv dar, eher werden auch die Beschränkungen betont. 1997 stellen sich die Einstellungen zu den Dialekten schon freundlicher dar, die Akzeptanz regionalen Sprechens ist jedenfalls gestiegen, wie Gerhard Stickel schon im Umfeld der thematisch einschlägigen Jahrestagung von 1996 erklärt.¹² Er resümiert:

„Dialekte sind wieder schick geworden“, sagt Gerhard Stickel, der Direktor des Institutes für deutsche Sprache in Mannheim. (Rhein-Zeitung, 2.5.1996)

Auch wenn das noch nicht alle glauben können:

Daß Dialekt wieder schick geworden ist, wie unlängst der Direktor des Instituts für deutsche Sprache in Mannheim Gerhard Stickel, festgestellt hat, sprach sich noch nicht ganz herum.¹³ (Rhein-Zeitung, 13.5.1996)

Wie es damals aussieht, ist die erhöhte Wertschätzung regionaler Sprachformen auch eine Reaktion auf die Unübersichtlichkeit der Globalisierung.

„Mit zunehmender Globalisierung der Kultur entsteht bei Menschen der Wunsch nach Heimat“, erklärt Gerhard Stickel, Direktor des Instituts für deutsche Sprache, den Erfolg der Mundart-Hefte. (Oberösterreichische Nachrichten, 21.8.1996)

Das „Schick-Werden“ des Dialekts in Gesellschaften, die unter dem Einfluss der Globalisierung stehen, ist allerdings nicht einfach ein Wiederaufleben einer früheren Sprachwelt, sondern ein bei zentralen kulturellen Milieus gewähltes Element einer Identität im Rahmen einer im Prinzip am sprachli-

⁹ Traditionsgemäß kümmert sich der im letzten Jahrzehnt nun wieder sehr aktive Deutsche Sprachatlas in Marburg um dieses Thema. Im Jahr 1996 näherte sich die Jahrestagung diesem Thema an, vgl. Stickel (1997).

¹⁰ Zu den entsprechenden Umfrage-Aktivitäten vgl. Stickel (2013).

¹¹ Siehe Stickel (1987, S. 304ff.).

¹² Siehe Stickel/Volz (1999, S. 27ff.).

¹³ Wohl ein Fall dessen, was Jost Trier (1968, S. 22) ein „Ästhetenpräteritum“ genannt hat.

chen Standard orientierten Welt, die allerdings auf eigene Traditionen Bezug nimmt.¹⁴

Man kann in solchen Veränderungen auch den Grund dafür sehen, dass letztlich bei der 2008 durchgeführten letzten Befragung sichtbar wird, dass insgesamt das Einverständnis mit sprachlicher Variation, auch regionaler, eine weithin geteilte Normalstimmung der Bevölkerung repräsentiert.¹⁵

Gert Stickel war, wie wir an den verschiedenen Umfragen sehen, die bisher schon zitiert und öffentlich diskutiert wurden, immer daran interessiert, zu wissen, was die „normalen“ Leute über die deutsche Sprache denken, und häufiger haben die Antworten positiv überrascht, so bei der 2008er Umfrage, bei der über die Hälfte der Befragten auf die Frage, ob sie die deutsche Sprache liebten, mit ja antworteten (s.a. Gärtig/Plewnia/Rothe 2010).¹⁶ Vielleicht für frustrierend mag man es da halten, wenn man sich die Antworten bei einer Untersuchung ansieht, bei der es um den Eindruck ging, die das Deutsche auf Nicht-Muttersprachler macht. Hier repräsentiert sich das Deutsche ganz traditionsgemäß als die raue Seite der europäischen Sprachlandschaft:

Einer Anfrage von Institutsdirektor Gerhard Stickel zufolge gilt Deutsch in Frankreich als „eine Sprache, die gespuckt, gebellt wird“, in Italien als „unschön, hart, unmelodisch“, in Spanien als „trocken, kalt“, in Polen als „herisch, laut, ja kläffend“, in Finnland als „hässlich, aggressiv“, in der Türkei als „schneidig, forsch und zackig, für echte Männer“ oder in Japan als „militärisch, stabil, eckig, langweilig“. (Frankfurter Rundschau, 26.3.2002, S. 20)

Das sind nun wahrlich keine freundlichen Epitheta, so will man eigentlich nicht so gern gesehen werden, noch dazu, wo man sich so schon von vorne herein keine Freunde macht:

Hart, grob, überheblich – der Klang der deutschen Sprache ist für die meisten Ausländer eine einzige Qual. Das ergab eine Umfrage von Gerhard Stickel, Direktor des Instituts für Deutsche Sprache, bei Sprachwissenschaftlern im Ausland. (Berliner Kurier, 17.3.2002, S. 24)

Allerdings klingt das alles wie die Vorurteile, die wir schon seit dem 18. Jahrhundert kennen,¹⁷ und man kann hoffen, dass die wieder zunehmende Zahl derer, die unsere Sprache lernen, zu einem freundlicheren und sicher auch

¹⁴ Siehe dazu Eichinger (2002, S. 177f.).

¹⁵ Siehe Plewnia/Rothe (2012).

¹⁶ Eine für einen Linguisten zweifellos kühne Frage, die wir der Zusammenarbeit mit den Sozialpsycholog/innen der Universität Mannheim verdanken.

¹⁷ Vgl. etwa die bekannte Stellungnahme Friedrichs des Großen „Il sera plus difficile d’adoucir les sons durs dont la plûpart des mots de notre langue abondent“ (Gutknecht/Kerner (Hg.) 1969, S. 56). Bei Gutknecht/Kerner ist auch die Diskussion im Umfeld dieser Äußerung dokumentiert.

realistischeren Bild führen wird. Denn bei unserer Umfrage in Deutschland waren es immerhin fast 90%, denen das Deutsche (sehr gut) gefällt.¹⁸

2.4 Wörter und Unwörter

Auch wenn sie nicht zu den drei Themen gehören, mit denen sich nach Gerhard Stickels oben zitierter Aussage das IDS populär machen könnte, sind doch Stellungnahmen zu den Wörtern und Unwörtern des Jahres Teil der Aufgabe des IDS-Direktors. Nicht ganz selten hat nicht nur er den Eindruck, dass entweder das Wort gar nicht recht geläufig sei, oder dass die Sache gemeint sei, und das gewählte Wort eigentlich gar nichts „dafürkönne“. So der folgende Kommentar– wohl zum Unwort des Jahres 2001, *Gotteskrieger* –, der auch zeigt, dass nicht nur er das so sieht:

Meier und manch anderen Fachmann für Sprache überzeugte das nicht. Die jüngsten „Unwörter“ seien keine Sprachkritik, sondern eine Kritik am Sprachgebrauch. Der Direktor des Mannheimer Instituts für Deutsche Sprache, Prof. Gerhard Stickel, war der Auffassung, ein nützliches und unproblematisches Wort sei getadelt worden. (Lausitzer Rundschau, 23.1.2002)

Hier wird die Sache allerdings relativ indirekt berichtend wiedergegeben: *der Auffassung sein*. Tatsächlich lässt sich der kritische Duktus offenbar auch direkter ausdrücken:

Als „Gotteskrieger“ 2001 gerügt wurde, bemängelte der damalige Direktor des Instituts für Deutsche Sprache, Prof. Gerhard Stickel, die Entscheidung suggeriere, dass es böse und gute Wörter gebe. (Aachener Nachrichten, 24.1.2006)

3. Der Direktor

3.1 äußert sich vielfältig

Damit mag es genug sein mit den Themen, zu denen Gert Stickel etwas sagt – und zu sagen hat. Es ist nicht verwunderlich, dass der öffentlich tätige IDS-Direktor und Alt-IDS-Direktor in der Presse hauptsächlich als eine irgendwie sprechende Person vorkommt. Was er da im Einzelnen tut, ist das Folgende:

argwöhnen, artikulieren, (sich) auseinandersetzen, ausführen, ausgeben (eine Devise), (sich) äußern, befürchten, bekanntgeben, bemängeln, beschreiben, betonen, bezeichnen, charakterisieren, darlegen, deuten, diskutieren, einräumen, entgegnetreten, ergänzen, erklären, erzählen, feststellen, fordern,

¹⁸ Siehe Eichinger (2009, S. 105f.).

fragen, glauben, hinweisen, kritisieren, mahnen, meinen, plädieren, präzisieren, sagen, umreißen, unken, unterstreichen, verdeutlichen, warnen, wettern, zitieren

Dominant ist, wenn wir uns an der wirkmächtigen Bühler'schen Trias orientieren, die auch dort schon titelgebende Darstellungsfunktion. Was sonst, wenn es um die Äußerungen des Fachmanns geht, und das wird dann auch von den berichtenden Journalisten so gefasst. Und so ist denn auch *sagen* das häufigste der Verben, die wir hier finden, gefolgt von noch indirekter andeutenden Konstruktionen, etwa mit *so*:

„Vorhersagen über die Sprachentwicklung“, so Gerhard Stickel, „sind noch unzuverlässiger als solche übers Wetter“. (Mannheimer Morgen, 17.3.2000)

Ansonsten wird *beschrieben*,¹⁹ *betont*, *festgestellt* oder *verdeutlicht*, um nur einige der den seine Sache darstellenden Linguisten charakterisierenden Verben zu nennen.

Der Direktor des Instituts für Deutsche Sprache, Gerhard Stickel, betonte [...], Ausdrücke wie „Broiler“ oder „Kaufhalle“ würden sich als ostdeutsche Besonderheiten vermutlich noch lange halten. (Leipziger Volkszeitung, 15.3.2000, S. 8)

Bei einem Verb wie *betonen* – und anderen oben genannten – klingt daneben doch immer schon etwas an, was man Karl Bühlers Ausdrucksfunktion zuordnen könnte; Aspekte der Sprechhandlung, die von der Involviertheit des Sprechers zeugen, so wenn man *argwöhnt*, *befürchtet*, *unkt*²⁰ oder *wettert*:

Falls sich der Trend zur „trivialkulturellen Vereinheitlichung“ fortsetze, unkt etwa Gerhard Stickel, Ex-Präsident des Instituts für deutsche Sprache in Mannheim, könne es sein, dass in zwei oder drei Generationen „Deutsch nur noch beim Skat“ gesprochen werde. (FOCUS, 14.3.2005)

Das kann dem Sprecher Stickel auch noch expliziter zugeschrieben werden, so wenn es bei einer Stellungnahme zu der Frage, ob das Internet eine neue Sprachform hervorgebracht habe oder nicht, heißt:

Gefragt, welche der widerstrebenden Thesen richtig sei, kehrt IDS-Direktor Gerhard Stickel den Kobold heraus und antwortet: „Beide.“ (Süddeutsche Zeitung, 27.3.1999)

¹⁹ Also mit *lexiko*: „eine Sprechhandlung [ausgeführt], bei der eine Person ausführlich (und oft in unterhaltsamer Form [!/L.E]). etwas schildert“. (*lexiko* s.v. beschreiben; www.owid.de/artikel/272523/schildern?module=elex_b).

²⁰ Von dem es bei den Kommunikationsverben unter anderem heißt: „Der Sprecher, der unken verwendet, gibt damit auch zu verstehen, dass er die pessimistische Haltung des Bezugssituationssprechers für unangemessen hält.“ (*lexiko*; www.owid.de/artikel/298911; vgl. auch Harras/Proost/Winkler 2007).

Auch wenn dem Sprachwissenschaftler generell das Beschreiben näher liegt, so gibt er doch auch Empfehlungen und Ratschläge, er *fordert*,²¹ *mahnt* und *warn*t – die Appell-Funktion des Bühler’schen Modells.

Der Direktor des Instituts für Deutsche Sprache, Gerhard Stickel, forderte mehrfach, man müsse zunächst etwa bei Anglizismen unterscheiden, welche unverständlich seien, und welche man nur nicht möge [...]. (Mannheimer Morgen, 17.3.2000)

3.2 und wird zum Thema

Wer so viel zu sagen hat, von dem ist natürlich auch selbst die Rede. Und das nicht zuletzt natürlich, wenn sich ein Anlass bietet, des von dieser Person Geleisteten ehrend zu gedenken. Ein solcher Anlass sind – jedenfalls ab einem gewissen Lebensalter – die runden Geburtstage.²² Und so finden sich denn in den Daten, in denen wir danach gesucht haben, „was Stickel macht“, auch regelmäßig ehrende Worte zu diesen Anlässen.²³ Aus Anlass des 75. Geburtstags wird festgestellt:

Wem die deutsche Sprache eine Herzensangelegenheit ist und wer lange in exponierter Position mit ihr befasst war, der geht nicht schlicht in Ruhestand. Er arbeitet einfach weiter und engagiert sich für sie eben im Ehrenamt. Das gilt für Gerhard Stickel auch noch fast zehn Jahre, nachdem er die Leitung des Mannheimer Instituts für Deutsche Sprache (IDS) an seinen Nachfolger Ludwig Eichinger übergeben hat. Stickel ist noch immer Mitglied im Deutschen Sprachrat, der sich für eine Stärkung des Sprachbewusstseins im Inland und der Stellung des Deutschen im Ausland einsetzt und den Stickel mitinitiiert hat, und er vertritt noch immer „sein“ Institut in der europäischen Vereinigung nationaler Sprachinstitute (EFNIL) (Mannheimer Morgen, 9.5.2012).

Und das stimmt zum 80. Geburtstag immer noch.

²¹ Was gemäß Harras et al. (2012) heißt: „jemand verlangt etwas mit Nachdruck von jemandem“, wozu bemerkt wird, dass dieses „etwas“ „häufig eine Handlung [ist], deren Ausführung für H [den Hörer/L.E.] beschwerlich ist.“ (beide Zitate s.v. *fordern* in Harras et al. 2012, www.owid.de/artikel/298810).

²² Wenn man sich das in den Daten der Korpora des IDS ansieht, gehören ab dem 60. Geburtstag dazu auch die „halbrunden“, also die „5-er“.

²³ Und weiteren: unter anderem der Verleihung des Bundesverdienstkreuzes, des Eintritts in den Ruhestand nach 26 Jahren Dienst als Direktor des IDS.

4. Literatur

- Eichinger, Ludwig M. (2002): Alltagssprache zwischen regionaler Bindung und sozialer Wahl. In: Wiesinger, Peter (Hg.): Akten des X. Internationalen Germanistenkongresses Wien 2000. Bd. 3: Aufgaben einer zukünftigen Sprachgeschichtsforschung. (= Jahrbuch für Internationale Germanistik. Reihe A. Kongressberichte 55). Bern u.a., S. 173-179.
- Eichinger, Ludwig M. (2009): Auf die deutsche Sprache kann man sich verlassen, wenn man sich um sie kümmert. In: Mitteilungen des Deutschen Germanistenverbandes 56, 1, S. 96-108.
- Gärtig, Anne-Kathrin/Plewnia, Albrecht/Rothe, Astrid (2010): Wie Menschen in Deutschland über Sprache denken. Ergebnisse einer bundesweiten Repräsentativerhebung zu aktuellen Spracheinstellungen. (= *amades*. Arbeitspapiere und Materialien zur deutschen Sprache 40). Mannheim.
- Gauger, Hans-Martin (2014): Noch einmal: Rechtschreibreform. Vorläufiges Postscriptum. In: Forum Sprachkritik: Deutsche Akademie für Sprache und Dichtung. www.deutscheakademie.de/de/aktivitaeten/projekte/sprachkritik/2014-10-20/noch-einmal-rechtschreibreform-vorlaufiges-postscriptum (Stand: 20.10.2014).
- Gutknecht, Christoph/Kerner, Peter (Hg.) (1969): Friedrich der Große. De la Litterature Allemande. Hamburg.
- Harras, Gisela/Proost, Kristel/Winkler, Edeltraud (2007): Handbuch deutscher Kommunikationsverben. Teil 2: Lexikalische Strukturen. (= Schriften des Instituts für Deutsche Sprache 10.2). Berlin u.a.
- Harras, Gisela/Winkler, Edeltraud/Erb, Sabine/Proost, Kristel (2004): Handbuch deutscher Kommunikationsverben Teil 1: Wörterbuch. (= Schriften des Instituts für Deutsche Sprache 10.1). Berlin u.a.
- Harras, Gisela et al. (2012): Kommunikationsverben. Elektronische Version des Handbuchs deutscher Kommunikationsverben. Bearbeitung für die Online-Version von Kristel Proost. Mannheim. www.owid.de/docs/komvb/start.jsp (Stand: 26.1.2017).
- Ortner, Heike (2014): Text und Emotion. Theorie, Methode und Anwendungsbeispiele emotionslinguistischer Textanalyse. (= Europäische Studien zur Textlinguistik 15). Tübingen.
- Plewnia, Albrecht/Rothe, Astrid (2012): Sprache – Einstellungen – Regionalität. In: Eichinger, Ludwig M. et al. (Hg.): Sprache und Einstellungen. Spracheinstellungen aus sprachwissenschaftlicher und sozialpsychologischer Perspektive. Mit einer Sprachstandserhebung zum Deutschen von Gerhard Stickel. (= Studien zur Deutschen Sprache 61). Tübingen, S. 4-134.
- Sandig, Barbara (2006): Textstilistik des Deutschen. 2., völlig neu bearb. und erw. Aufl. Berlin/New York.
- Stickel, Gerhard (1987): Was halten Sie vom heutigen Deutsch? – Ergebnisse einer Zeitungsumfrage. In: Wimmer, Rainer (Hg.): Sprachtheorie – Der Sprachbegriff in Wissenschaft und Alltag. (= Jahrbuch des Instituts für deutsche Sprache 1986). Düsseldorf, S. 280-317.
- Stickel, Gerhard (Hg.) (1997): Varietäten des Deutschen. Regional- und Umgangssprachen. (= Jahrbuch des Instituts für Deutsche Sprache 1996). Berlin u.a.

- Stickel, Gerhard (2013): Was halten die Deutschen von ihrer eigenen Sprache?
In: ZZVPG (Zeitschrift des Verbandes Polnischer Germanisten), S. 9-28. www.ejournals.eu/pliki/art/2632/ (Stand: 26.1.2017).
- Stickel, Gerhard/Volz, Norbert (1999): Meinungen und Einstellungen zur deutschen Sprache. Ergebnisse einer bundesweiten Repräsentativerhebung. (= *amades*. Arbeitspapiere und Materialien zur deutschen Sprache 2/99). Mannheim.
- Trier, Jost (1968): Unsicherheiten im heutigen Deutsch. In: Sprachnorm, Sprachpflege, Sprachkritik. (= Jahrbuch des Instituts für deutsche Sprache 1966/67). Düsseldorf, S. 11-27.